

ISOLDE BÖHME, Köln

BERICHT ÜBER DIE WOLFGANG-LOCH-

VORLESUNG AM 9.10.2020

CLAUDIA FRANK

**„DER ANALYTIKER ALS GESETZGEBER UND
LEHRER“, FORSCHER UND PFLEGER (LOCH, 1974)
HEUTE – ZUR UNHINTERGEHBARKEIT DER
(FRÜH)ÖDIPALEN SITUATION**

Die Vorlesung konnte mit einer begrenzten Teilnehmerzahl in Präsenz stattfinden. Es war auch möglich, von einem zweiten Hörsaal aus Vortrag und Diskussion am Bildschirm zu verfolgen.

Helmut Hinz führte in den Vortrag ein, schilderte sehr detailliert die großen wissenschaftlichen Verdienste von Claudia Frank. Sie hat in Stuttgart-Tübingen ihre analytische Ausbildung gemacht, war lange als Mitarbeiterin in der von Wolfgang Loch gegründeten Abteilung für Psychoanalyse in Tübingen tätig und hat nach der Emeritierung von Heinz Henseler den Lehrstuhl drei Jahre vertreten. Sie ist Lehranalytikerin und Supervisorin der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Stuttgart-Tübingen und niedergelassen als Psychoanalytikerin in Stuttgart. Sie hat sich habilitiert mit einer Arbeit zu den Kinderanalysen Melanie Kleins. In enger Zusammenarbeit mit Heinz Weiß hat sie viele Bände mit Arbeiten der englischen kleinianischen Psychoanalyse herausgegeben und zahlreiche eigene Arbeiten publiziert.

Den Vortrag eröffnete Frank mit einigen Überlegungen zur aktuellen Krisensituation der Pandemie: *Man soll nicht Unheilbares nähren*. Sie meint damit Individuelles wie Gesellschaftliches gleichermaßen. Sie verwies darauf, dass Sophokles‘ „König Ödipus“ – die Tragödie, die Freud dazu verhalf, unsere seelische Verfasstheit zu denken – in einer Zeit angelehnt ist, in der in Theben die Pest grassiert. Der Priester beklagt als Sprecher der Bürger den Niedergang der Stadt, die durch den massenhaften Tod dezimierte Bevölkerung, die düstere Stimmung. Damals ließ Ödipus eine höhere Instanz, das Orakel, befragen. Dieses verkündete: „Man soll des Landes Schmach, auf diesem Grund genährt, verfolgen, nicht Unheilbares ernähren“. „Durch welche Reinigung?“, erkundigt sich Ödipus. Verbannen, ächten, Mord mit Mord vergeltend sühnen, lautet die Antwort.

Kleine Verweise zur aktuellen gesellschaftlichen Situation, wo Reinigung, aber auch Verbannen und Ächten derzeit eine große Bedeutung haben, versteht Frank als frühödipale Reaktion angesichts eines Ausgesetzt-Seins, das als unerträglich empfunden wird. Politische Phänomene, so Frank, ließen sich an dieser Stelle genauer betrachten, etwa die Hybris des Ressourcenverbrauchs. Sie wendet sich im Folgenden jedoch der klinisch psychoanalytischen Praxis zu.

„Dem Unheilbaren möglichst wenig Nahrung geben“ nimmt Frank als Maßstab klinischer Arbeit, die in der Zeit von Covid-19 auch der besonderen Reflexion der Rahmenbedingungen bedarf. Da das Unerträgliche über die verschiedensten sensorischen Kanäle kommuniziert wird, ist die leibliche

Präsenz im Setting von Couch und Sessel hoch bedeutsam. Was jedoch unter Pandemiebedingungen möglich ist, verlangt eine kontinuierliche Reflexion von Ort und Situation.

Es ist Aufgabe des Analytikers¹, die symbolische Ordnung zu vertreten, für das bedrängend Erlebte möglichst präzise Worte zu finden, so für Teufelskreise, in denen Unheilbares befürchtet wird – für sich selbst oder in der Weitergabe an die eigenen Kinder. In der gegenwärtigen Situation ist das Durcharbeiten in der Gegenübertragung mit besonderen Sphinxen und Orakeln, die das Denken außer Kraft setzen, konfrontiert, die die Dramatik der frühödipalen Situation verschärfen, was Frank an zwei Beispielen – Aufgeben des Händeschüttelns und Umgang mit einer panischen Mitteilung einer gewissen Gefahr, angesteckt worden zu sein – illustriert. Die Identifizierung mit der Analytikerin kann auch über die auf die Rahmenbedingungen gerichtete forschende Haltung Wachsen vermitteln.

Im zweiten Teil wendet Frank sich dem zu ehrenden Wolfgang Loch zu, spricht von *Wolfgang Loch als Pfleger, Lehrer und Gesetzgeber* für die damals Jüngste an der Abteilung für Psychoanalyse, Psychotherapie und Psychosomatik in der Neckargasse 7.

Anders als der verehrte, philosophisch hoch gebildete Lehrer möchte sie ihren Erfahrungen folgen, die für sie immer Ausgangspunkt ihres Denkens und Schreibens sind. In der Zeit von Covid-19 werde immer wieder die mit dem Patienten geteilte Verwundbarkeit, Vergänglichkeit und Sterblichkeit in den Mittelpunkt von Überlegungen gestellt. Frank stimmt dem zu, folgt aber der primären Angewiesenheit des Menschenkindes, das weiterhin die Asymmetrie der analytischen Situation bedingt.

Ihren klinischen Fall kleidet sie in einen sehr persönlichen Bericht über ihre Beziehung als junge Nervenärztin zum Emeritus Wolfgang Loch. Sie erzählt von dessen hohen Ansprüchen an seine Schüler, von seinem Zutrauen in ihre Entwicklung, von ihrer Dankbarkeit, aber auch von der notwendigen Entfremdung, auch davon, dass eine Verständigung über ihre erste Veröffentlichung wegen seines Todes nicht mehr möglich war. Loch war Supervisor ihrer zweiten Bildungsanalyse. Sie fand das Wesentliche des verwendeten Textes *Der Analytiker als Gesetzgeber und Lehrer* durchaus in ihrer Supervisionserfahrung wieder. Die Patientin kam wegen einer erhöhten Infektanfälligkeit. Sie hatte die Vorstellung, das Verhältnis der Helper- und Suppressorzellen in ihrem Blut sei verschoben. Diese Krankheitstheorie, so versteht Frank die Vorstellung der Patientin, drückte ein intuitives Wissen davon aus, dass etwas, was sie angreift, nicht gut genug abgewehrt werden kann. Was war das Infekt-Äquivalent, dem sie zu leicht erlag, fragt sie sich. Wie ihm in der analytischen Situation begegnen?

Der dritte Teil – Psychoanalytiker als (*Sprach*)Lehrer und Pfleger oder Deutung und Objektbeziehung – enthält den genannten Fallbericht, in dem es Frank um eine nachgetrage-

¹ Ich verwende wie Frank die männliche Version, die aber selbstverständlich beide Geschlechter meint.

ne kritische Auseinandersetzung mit dem Lehrer geht. Die Szene im Erstgespräch: Mit einem strahlenden Lächeln und der großen Handtasche, die sie auf der Couch platzierte, vermittelte die Patientin etwas noch undurchschaubar Zwingendes. Das blitzschnelle Entsprechen-Müssen, das die Analytikerin erlebte, war etwas, was es der Patientin unmöglich machte, zu sich zu kommen und ins Leben zu finden. Statt dessen bewegte sie sich von einem Infekt/Zusammenbruch zum anderen. Den Unfalltod des Vaters in ihrer Spätadoleszenz, nicht lange nach der Trennung der Eltern, hatte sie nicht betrauern können. Die Mutter warf ihr vor, die Geliebte des Vaters zu sein. Für die Patientin selbst war die Mutter ein Griff ins Leere. Loch nahm eine Intropression durch das mütterliche Objekt wahr, eine Kolonialisierung. Er meinte, es werde darum gehen, Krankes als krank zu benennen. Tatsächlich gelang es Frank, der Patientin einen Spielraum zu eröffnen. Die Patientin nannte Frau Frank eine Weichenstellerin im Chaos der Gefühlsspekulationen. Sie beklagte sich aber auch, die Analyse vermittele ihr den Anspruch, etwas leisten zu müssen. Sie wisse nicht, ob Analyse das Richtige für sie sei. Der Gutachter der Krankenkasse hatte 320 Stunden bewilligt. Die Eigenfinanzierung der Analyse stand an. In der 340. Stunde hatte die Patientin, wie Frank schildert, sich nach der Begrüßung gelegt, wirkte ruhig, fast freudig zuversichtlich. Sie schien ganz wach und zufrieden. Der Eindruck von Wohlbefinden blieb während der 50 Minuten erhalten. Frank war gewissermaßen zugewandt dabei, war immer wieder damit befasst, was sie sinnvollerweise ansprechen, deuten könnte oder sollte, fand aber nichts passend, stimmig, notwendig. Sie meinte, es sei wichtig für die Patientin, ihr gewissermaßen die Initiative zu überlassen – auch wenn die Frage, ob es richtig sei, natürlich wiederholt aufkam.

Am nächsten Tag schwieg sie 15 Minuten und gestand dann, sie sei so aufgereggt, weil so schwer in Worte zu fassen sei, dass gestern die schönste Analysestunde gewesen sei! Es habe sich angefühlt wie zwei Jahre (die Zeit der Analyse)! Sie habe gespürt, wovon Frau Frank immer wieder gesprochen habe, was sie aber bisher habe nicht zulassen können: sie selbst zu sein, sich selbst zu empfinden, zu spüren und zu wissen, Frau Frank sei einfach da, da gebe es eine Beziehung. Das sei so wichtig gewesen und sie sei dankbar dafür. Trotzdem bleibe sie bei dem Entschluss, dass es heute die letzte Stunde sei. Sie hatte sich entschieden. Frank sah durchaus, dass sie aus der Sackgasse herausgefunden hatte und es nun eine Option war, aufzubrechen.

Es blieb jedoch ein Abbruch. Loch schätzte es so ein, dass die Patientin eine für sich Grund-legende Erfahrung mit der Analytikerin machen konnte, es entscheidend war, dass ein Zusammensein ohne Reden-Müssen möglich gewesen war und sie dazu in der letzten Stunde Wichtiges habe mitteilen können. Er nahm an, Frau A habe derzeit nicht mehr gewollt/vermocht.

Frank meint, sie selbst würde mit heutigen Erfahrungen beherzter mit der Situation umgehen. Sie geht von den beiden für sie selbstverständlichen Säulen der analytischen Arbeit „Deutung und Objektbeziehung“ aus, beschreibt Lochs Verständnis dieser Denkfigur auf dem Hintergrund von Balints

vor-konfliktuösen Bereichen, in denen die Objektbeziehung ausschlaggebend ist und die Deutung sozusagen nichts zu suchen hat. Dem widerspricht sie. Sie würde heute formulieren, dass man nicht anders kann, als mit diesen pathologischen Über-Ich-Figuren identifiziert zu sein bzw. den anderen als damit identifiziert zu erleben, so dass nur die aktive Auseinandersetzung mittels Deutungen die Chance birgt, die Ich-Funktionen zu stärken und sie nicht mehr durch diese Figuren usurpierten zu lassen, also die frühödipale Ebene ebenfalls durchzusprechen.

Infekt-Äquivalent waren für Frank die ödipalen Dramen bzw. die behauptete „Lösung“, die in den eingeforderten absoluten Allianzen Entwicklung mit Differenzierung immer wieder unterminierten. Deutungen vermochten Aspekte davon zu bedenken – die Patientin erlebte die Analytikerin dement sprechend als „Weichenstellerin“. Damit fand sie *ihr* Wort für die Funktion des Analytikers, die Loch als (Sprach)Lehrer kennzeichnete. Als „Pfleger“ hätte es ihres Erachtens mehr bedurft: nicht nur als unaufdringliches Objekt zur Verfügung zu stehen, sondern als eines, das ihr Entwicklung in der Auseinandersetzung zutraut, was beinhaltet, sich auch den verursachten Schäden zu stellen, mit der Möglichkeit von (begrenzter) Wiedergutmachung.

Der vierte Teil wendet sich Lochs Vortrag von 1973/74 zu: *Der Analytiker als Gesetzgeber und Lehrer: Legitime oder illegitime Rollen?* Loch trug diese Arbeit bei der DPV-Herbsttagung 1973 und bei der Ferenczi-Gedenkfeier im Juni 1974 in Budapest vor. Inhaltlich hat Eickhoff diese Arbeit wie folgt zusammengefasst: „Indem der Analytiker Sprache einführt und/oder erweitert, wirkt er als Vermittler des Gesetzes und/oder Lehrer. Die Paradoxie, dem Kranken darüber Freiheit zu verschaffen, ist nur durch ein Verständnis der Analyse als eines der Wahrheit verpflichteten Forschungsunternehmens aufzuheben.“ Loths Arbeit sei überaus vielschichtig. Frank beschreibt, wie schwierig es sei, das in der Diskussion gewürdigte Bemühen Loths um die wissenschaftstheoretische Grundlegung der analytischen Methode angemessen aufzunehmen. Sie habe sich entschieden, sich auf Loths antiödipalen Ausgangspunkt und das Begriffspaar Furor sanandi/Intropression zu begrenzen.

Mit dem Antiödipalen begab sich Loch in seinem Vortrag in Diskussionen der 70er Jahre, etwa mit Habermas‘ Formel einer unbeschränkten und herrschaftsfreien Kommunikation. Loch sah bei deren Verfechtern ein regressives Ziel: die Aufhebung der S-O-Trennung. Frank sieht ähnliche Phänomene im psychoanalytischen Diskurs heutzutage in Gestalt einer Horizontalisierung, bei der die Differenz rasch zur Diskriminierung werde. Sie bezieht sich dabei auf eine klinische Arbeitsgruppe zur Homosexualität im Rahmen einer europäischen Tagung.

Dem „furor sanandi“, vor dem bereits Freud warnte (1915a), stellt Loch Untersuchungseifer anstelle eines therapeutischen Eifers gegenüber. Wenn die Haltung des Analytikers eine des Forschens ist, bleibt dem Patienten „die Möglichkeit der Korrektur aller ‚Befunde‘, aller ‚Aussagen‘ des Analytikers“ offen, „insofern ja keine inhaltlichen Forderungen, keine fixierten Erwartungen aufgestellt werden. Mit anderen Wor-

ten, Forschungsleidenschaft, indem sie nicht an die Person, sondern an das Moment der Forschung bindet, räumt dem Patienten von vornherein einen Freiheitsspielraum ein“ (Loch 1974).

Den fünften Teil nennt Frank *Psychoanalytische Untersuchung und „Concern“ als Leitlinien*. Frank folgt Loch nicht in der Wahl eines antiödipalen Ausgangspunkts, wählt stattdessen die analytische Situation mit den klinischen Fakten. Hatte Freud das Kind im Erwachsenen entdeckt, so Melanie Klein den Säugling im Kind und damit all die Mechanismen, welche mit der absoluten Abhängigkeit und dem Angewiesen-Sein zusammenhängen. Als konzeptueller Bezugsrahmen liegt ihres Erachtens deshalb die elterliche Funktion des Analytikers, das „aktive“ Kümmern um Ängste (und deren Abwehr) nahe, wie Money-Kyrle dies 1956 ausführte.

Frank stellt Frau B vor, eine junge Patientin mit ausgeprägten hypochondrischen Ängsten. Sie hatte von Anfang an voller Groll auf jede Grenze und jedes Anzeichen von Getrenntheit reagiert. Jetzt, gegen Ende einer langen Analyse, bemerkte sie nach den Osterferien, dass Frank die Couch noch einige Zentimeter von ihrem Sessel weggerückt hatte (um die 1,5 m auch sicher zu gewährleisten). Sie deutete, wie sie sich weggeschoben fühle – durch die Ferien und nochmals verstärkt jetzt beim Wiederkommen. Sie bestätigt, es fühle sich spontan genauso an. Aber nicht nur: Sie empfinde nämlich zugleich, wie gut es sei, weiter kommen zu können. Die Analytikerin sei wie ein Barometer, das anzeige/verkörperne, was verantwortbar sei. Das war zum einen auf die konkrete Corona-Situation bezogen – aber umfasste darüber hinaus, wie sie Franks Funktion in einem oft äußerst konflikthaften Ringen empfand. Bei allem, was sie leidenschaftlich an ihren verzweifelt-trotzigen Rückzugspositionen festhalten ließ, war ihr jede Stunde wichtig, weil die detaillierte Untersuchung der Situation mit der Analytikerin eine Haltung repräsentierte, die ihr mehr Teilnahme am Leben zutraute, die sie zu Teilen bereits aufgegeben hatte. Wie ihre Antwort auf die Intervention zeigt, konnte sie jetzt nicht nur das Verletzende aufgreifen, sondern selbst eine konstruktive Verbindung ziehen und ausdrücken. Identifiziert mit der Methode, konnte sie die Situation anders als früher wahrnehmen und beurteilen. Sie fand ein Bild für die orientierende Funktion der Analytikerin.

Von ihrem klinischen Zugang aus möchte Frank anstelle von Gesetzgeber, Lehrer, Pflegeperson und Forscher lieber von „psychoanalytic inquiry and (parental) concern“ angesichts der unhintergehbar (früh)ödipalen Verfasstheit sprechen. Die englische Formulierung sei schwer zu übersetzen: psychoanalytische Untersuchung und Fürsorge/Kümmern klinge so schnell falsch. Es gehe um Verantworten von Rahmenbedingungen, Grenzen und Entscheidungen, um dem Patienten eine Auseinandersetzung und damit Entwicklung zu ermöglichen.

Den sechsten Teil nennt Frank: *Eine Facette der Corona-Krise: „therapeutischer Eifer“ (Furor sanandi = Intropression/Sphinx als „illegitime Rolle“) versus „Untersuchungeifer“*. Sie bezieht sich ausführlicher auf den Patienten, der fürchtete, die Analytikerin und möglicherweise auch deren

Patienten anzustecken. Frank schildert ihre Auseinandersetzung mit der Gegenübertragung und die Wahrnehmung eines Virus ‚Angst‘. Der Weg, den die Untersuchung wies, war, dass sie sich darum mit ihm „kümmern“ musste. Sich zuständig zu fühlen hieß, möglichst nicht zu schaden. Und das hieß für Frank in der gegebenen Situation, den Patienten nicht wegen der nicht völlig auszuschließenden Infektionsgefahr nicht mehr in der Praxis zu sehen, sondern die Ängste zu benennen, mit welchem Objekt er fürchtete, im Hier und Jetzt zu tun zu haben. Der Patient sagte: „Ich hatte Ihnen doch nicht die Hand geben wollen, jetzt habe ich es doch getan“, und beschrieb damit eine innere Realität.

Im siebten abschließenden Teil zitiert Frank noch einmal das Ödipus-Drama: „... und vermag nicht mehr das Haupt emporzuheben aus dem Meer der Todesflut“ – und versteht dies als Plädoyer, sich den Sphingen als Gesetzgeber, Lehrer, Pfleger und Forscher entgegenzustellen. Sie folgt dabei Lochs Auseinandersetzung mit den Sphingen des Dritten Reichs. In Krisenzeiten sei es immer wieder von höchster Bedeutung, Strukturen zu bewahren. Ganz ans Ende stellt sie Max Beckmanns Gemälde *Abtransport der Sphingen* aus dem Jahr 1945.

Die anschließende Diskussion war lebhaft und beschäftigte sich vor allem durchaus kontrovers mit den klinischen Vignetten. Claudia Franks Vortrag wird im Juni-Heft der Psyche veröffentlicht.

Anschrift der Verfasserin:
Händelstr. 28, 50674 Köln
E-Mail: isolde.boehme@t-online.de

* * *

*